

Hallisches Tageblatt.

Fortsetzung des Hallischen patriot. Wochenblatts zur Beförderung gemeinnütziger Kenntnisse und wohlthätiger Zwecke.

N^o 250.

Sonntag den 25. October.

1857.

Der Elephant.

(Schluß.)

Mit dem Rüssel saugt der Elephant wie mit einem Trinkhorn Wasser, und schüttet es sich in den Rachen (er ist ein „Zweimaltrinkender,“ wie die Indier sagen); durch ihn athmet er, durch ihn läßt er seine eherne Stimme ertönen, wenn er sich selbst zum Kampfe auffordert. Man sieht: dieses Organ, das endlich auch den mangelnden Hals ersetzt, ist das eigentliche Lebensorgan des Elephanten. Er vornehmlich befähigt auch das gelehrige Thier zu der beschwerlichsten Arbeit in Krieg und Frieden, zum Ausroden der Wälder, zum Dämmen der Ströme, zum Tragen und Ziehen großer Lasten, zu Jagd und Pomp kriegerischer Aufzüge, kurz zu allen jenen Diensten, welche vom höchsten Alterthum an die Völker der heißen und warmen Zone ihm verdanken. Sein gefelliger Trieb, sein Mitgefühl wird von Kundigen gerühmt, und die indischen Dichter preisen diese Tügte in zahlreichen Gleichnissen; der große männliche Elephant streichelt mitleidig den weiblichen, der vom Giftpfeil getroffen in Schmerzen niedersinkt; die weiblichen Elephanten wiederum brüllen wehklagend, wenn sie den zahngewaffneten Leiter und Schützer gebunden sehen. Daß dieses Mitgefühl in einem wunderbaren Grade sich auch dem Menschen zuwende, dafür haben wir schöne Zeugnisse schon bei den Alten. Man kennt die rührende Erzählung von einer Hindu, die einen Elephantenführer im Heere des Antigonus begleitet hatte, und da sie an einem Fieber starb, dem treuen Thiere ihr neugeborenes Kind zu pflegen anbefahl. Der Elephant — Nicāa war sein Name — wollte nun immer die Wiege neben sich stehen haben, indem er alle Nahrung verweigerte, sobald man jene wegnahm; er schaukelte sie gelinde hin und her, wenn das Kind weinte, und scheuchte ihm mit einem Strohbündel die Fliegen, wenn es schlief. Andererseits ist der Elephant, wie das Pferd, in hohem Grade ehrliebend, und wie

er empfangener Wohlthaten nicht leicht vergißt, so gedenkt er auch der Mißhandlung und sucht sie zu rächen. Doch ist seine Rache, gleichsam in einem gewissen Gefühle der Ueberlegenheit, oft nur eine komische. So erzählt Cassiodor, daß er verächtlich behandelt, den Verleider mit einer übelriechenden Flüssigkeit besprenge, und Plutarch berichtet, daß ein Elephant einem Soldaten, der ihm Sand zwischen den Reis gemischt, um die Masse zu vergrößern, Gleiches mit Gleichem vergolten habe.

Ein solches Thier mußte eine charakteristische Stelle in dem Glauben und Leben der Völker einnehmen. Am bedeutsamsten tritt dies in der Baukunst und Mythologie der Hindus hervor. Der Elephant wird als kolossale Karyatide gebraucht; vier derselben tragen die Welt; schüttelt einmal einer von ihnen, seiner Last müde, das Haupt, so bebt die Erde. Auf einem Elephanten reitet Indra, der Götterkönig, und Ganefa, der Mercurius des indischen Olym, wird stets mit dem Haupt oder doch mit dem Rüssel des Elephanten abgebildet. Aber auch Griechen und Römer erkannten die hohe Intelligenz desselben. Plinius und Andere sprechen von seinen Tugenden, seiner Frömmigkeit, seiner Religion, als handle es sich nicht mehr um ein thierisches Wesen, und Cicero schreibt an seinen Freund Marius, wie er sich mit Abscheu und Mitleid von dem kläglichen Schauspielen der im Circus hingemordeten Elephanten abgewandt und sich des Gedankens an eine Geistesverwandtschaft dieser Geschöpfe mit dem Menschen nicht habe erwehren können.

Mit seiner Massenhaftigkeit verbindet der Elephant große Schnelligkeit. Obgleich seinen Füßen jene gelenkigen Biegungen und Schwingungen fehlen, welche das sprungfertige Pferd bezeichnen, so sind dieselben doch ebenmäßig und selbst klein zu nennen; ja Buffon und Burmeister haben mit Nachdruck hervorgehoben, daß er unter allen Thieren den kleinsten Fuß besitze. Seine



Bewegungen, die uns so maschinenhaft schwer erscheinen, vermögen sich zur leichtesten Flüchtigkeit zu steigern. In indischen Dichtungen wird der Gang des jungen Elephanten dem Festschritt der Braut verglichen und sein Lauf vom Berge herab der stürzenden Lawine. In der That hält den dahinstürmenden Koloss nichts auf auf seiner Bahn, er läßt das schnelle Pferd hinter sich, und gewandt und sicher, nur den schnaufenden Rüssel emporgehoben, schwimmt er durch die Wirbel der Ströme. So erinnert der Elefant in gewisser Weise an die Riesenbauten der Inder und Aegypter, die in formloser Ungefaßt den sinnreichen, empfindsamen Geist jener Völker verschließen und sich dem genauer eindringenden Blicke immer in bewundernswürdige, wenn auch niemals in schöne Schöpfungen der emporstrebenden Menschheit verwandeln.

Der Elefant gehört, wenigstens jetzt, fast ausschließlich der Tropenzone an. Am größten mag der indische Elefant sein, der sich überdies durch seinen vierhufigen Hinterfuß von dem afrikanischen unterscheidet, an welchem man nur drei Hufe zählt. Der indische Elefant soll auch der stärkere sein. Wenigstens besagen ausdrückliche Zeugnisse, daß, wo beide Arten einander in Schlachten gegenübergestellt wurden, der bloße Anblick, der Geruch und das Geschrei des indischen in den afrikanischen in die Flucht trieb. Die Höhe des Thieres erreicht (nach einem mittlern Durchschnitt) 10 Fuß, die Länge 15; sein Gewicht wird auf 70 bis 80 Ctnr. und die natürliche Lebenszeit auf etwa 200 Jahre geschätzt. Es scheint auf übertreibenden Berichten der Orientalen zu beruhen, wenn Römer und Griechen einstimmig ein höheres Alter angeben. So soll ein Elefant des Porus, der in Alexanders Hände fiel, noch 400 Jahre nachher gelebt haben, und Juba, der Abdel Kader der Römer, erzählte diesen, daß er einen auf dem Atlas gefangen habe, der erwiesener Maßen vier Jahrhunderte zuvor in einem Treffen mitgekämpft. Daß man die Stoßzähne, die bei dem indischen Elephanten nur dem männlichen Thiere zukommen, als Elfenbein (*helphantos hein*) verwendet, ist bekannt. Berechnet man die Summe der nach Europa eingeführten Zähne, so muß man annehmen, daß jährlich 4 bis 5000 dieser riesigen Geschöpfe erlegt werden. Die Stadt Sheffield allein verarbeitet innerhalb eines Jahres für 200,000 Thlr. Elfenbein und beschäftigt in diesen Gewerbszweigen über 500 Menschen, welche 4500 Elephantenzähne in Fabrikate umgestalten. Um dem Bedarfe dieser einen Stadt zu genügen, müssen demnach jährlich mindestens 2250 Elephanten getödtet werden. Dennoch schweifen in den heißfeuchten Wäldern Indiens und Afrikas noch immer mächtige Heerden

dieser Thiere umher, und die zum Theil äußerst grausamen Verfolgungen, welchen sie von den ältesten Zeiten an ausgesetzt waren, scheinen ihre Zahl kaum merklich verringert zu haben. Sie suchen gern die Nähe von Strömen und Sümpfen, in denen sie oft stundenlang zubringen, wahrscheinlich um ihre in den Falten ziemlich empfindsame Haut gegen den Stich giftiger Insekten zu schützen. Obschon durch ihren Zahnbau auf pflanzliche Nahrung angewiesen, gewöhnen sie sich in der Gefangenschaft leicht an andere Stoffe, und auch das dürfte für ihre hervorragende Natur sprechen, daß sie fast einzig unter allen Thieren selbst geistige Getränke annehmen und in ihnen sich gern berauschen. In dem Alexandergeicht Lamprechts heißt es von den Elephanten des Porus:

man gab den elfanden
roten win unde bluo:
des wart ergrimet in der muot.

Während des Sommers bergen sie sich gern im Dickicht der Urwälder. Abends begeben sie dann ihre Wanderungen und eilen zu den Flüssen und Seen hinab, um sich im kühlen Element zu erfrischen. Durch die Todtenstille der Nacht, in der das Ohr vergebens auf das Zwitschern eines Vogels oder das Fallen einer Frucht lauscht, dröhnt dumpf der gemessene Schritt, und bald vernimmt man das Plätschern und Rieseln der aufgeregten Gewässer. Da streicht ein wunderbares Seufzen tief und weithallend über den See. Man fragt sich staunend und erschreckt, welche Riesenlungen solche Laute beherbergen. Aber nun auf einmal schmettert ein heller Trompetenton, so hell, als ob ein hundertfacher Obem schwellend das klingende Erz durchströme. Ein neuer Klang von einer andern Seite her giebt Antwort, ein mistönendes verworrenes Gebrüll. Die Herde hat den männlichen Rufer gehört, stampfend eilt sie durch den Schwall der Wasser ihm entgegen, und wie Donner erdröhnt nun von Neuem die Stimme des ungebildigen Gebieters, bis mit dem Morgen die alte Ruhe sich wieder lagert über den Wipfeln, und die gewaltigen Thiere die Weide duftiger Wiesen suchen. — Im Winter verlassen sie gewöhnlich die Wälder, und man begegnet wohl Zügen von Fünfzig bis Hundert, von denen einzelne eine fast ungläubliche Größe erreichen. So fing man 1837 in Duad-Medina einen Elephanten, in dessen ausgeweidetem Leibe ein Mann zu Pferde eingebückt lag. Die Art, wie man desselben habhaft wurde, war ebenfalls eigenthümlich. Das Thier war absichtlich in ein Durra- (Hirse-)feld hineingelassen worden, wo es sich seine Lieblingsfrucht so gut schmecken ließ, daß man nachher acht Scheffel Körner, meistens

noch unverdaut, in seinem Magen fand; gleich darauf war es, wie man vorausah, an den Fluß gegangen, um zu laufen. Die Durra schwoll jedoch davon so auf, daß sich das Thier kaum mehr zu rühren vermochte und ihm kurz nach der begonnenen Verfolgung der Magen plakte.

Die Elephanten sind in der Regel eben so friedlich als die Wiederkäufer, aber desto furchtbarer, wenn sie verwundet sind. Schon mancher Reiter, der die Geistesgegenwart verlor, um mit Gewandtheit in fortwährenden Windungen zu entfliehen, ward trotz seines guten Pferdes von ihnen erreicht und vernichtet. Der jetzige Pascha von Nubien selbst befand sich auf diese Weise in der drohendsten Lebensgefahr, aus der ihn nur der verzweiflungsvolle Sprung über eine breite Erdspalte rettete. Zwei seiner Mamelucken, deren Pferde nicht folgen konnten, wurden von dem rasenden Elephanten eingeholt, beide sammt den Pferden in die Luft geschleudert und beim Niederstürzen zu unsörmlichen Massen zerstampft. Das Thier war so wüthend, daß es selbst nach dem Tode seiner Gegner noch ihre Schwerter und Lanzen mit dem Rüssel in Splitter zerbrach. Dessenungeachtet giebt es Afrikaner, die auf eigene Hand die Jagd der Elephanten betreiben und, obgleich sie stets allein den Kampf wagen, doch nur selten eines der Ungeheuer entkommen lassen. Fürst Pückler erzählt von einem solchen Elephantentödtler, der mit nichts als einem wuchtigen Speer und einem kurzen doppelschneidigen Schwerte versehen auf sein Gewerbe ausgeht. Dem Elephanten zieht er, auf der Erde kriechend und sich hinter Sträuchern und im Grase verbergend, so lange nach, bis er ihn fast zu berühren im Stande ist. Dann haut er ihm mit einem raschen, sichern Hiebe seines wohlgeschärften Schwerts die Sehnen eines Hinterfußes durch, worauf er sich augenblicklich von Neuem im Laube vergräbt. Der erschreckte Elephant, keines Feindes ansichtig, sucht auf drei Füßen so schleunig als möglich fortzubinken. Bald aber zwingen ihn Blutverlust und Mattigkeit sich niederzulegen. Diesen Augenblick benutzend, springt der Jäger herbei und bohrt seine Lanze in einen Theil des Körpers, dessen Verwundung schnellen Tod herbeiführt. Diese kühne Art der Tödtung ist uralte. Schon Diodor kannte sie; er setzt seinem Berichte hinzu, daß der Jäger sogleich dem noch mit dem Tode ringenden Thiere die Schenkel zerschneide, um sich aus ihnen ein leckeres Mahl zu bereiten.

Der Elephant, der in dem größeren Theile Afrikas, sowie auf Sumatra und Borneo ungezähmt bleibt, ist, wie bekannt, in Indien seit Urzeiten in den Dienst des Menschen genommen. Doch ist er nie zu einem

eigentlichen Hausthiere gemacht worden; er wird vielmehr stets aus der Wildniß eingefangen, in welcher seine Stärke und sein Muth sich ungebrochen entwickeln. Die wilden Thiere hassen die gezähmten. Oft kommt es zwischen ihnen zu furchtbaren Kämpfen, und der Verfasser glaubt diese kurze Skizze nicht besser beschließen zu können, als mit jener Episode des Mahabharata, welche die Vernichtung einer Handelskaravane durch den nächtlichen Ueberfall wilder Elephanten mit ergreifender Lebendigkeit schildert:

Mit des Führers Genehmigung
Schickt sich zur Waldrast Alt und Jung,
Die müden Thier' entschirrt, entfrachtet,
Gesiedelt ward und übernachtet.
Aber in stummer Mitternacht,
Als keiner der Müden mehr gewacht,
Rannte vom Berg mit Schnaufen
Ein Waldelephanten-Haufen,
Um den Durst in dem Strom zu legen,
Den sie mit träufelndem Brunnschaum nehen.
Als nun die wilden wuthentbrannten
Witterten ihre zahmen Verwandten,
Die Karavanes-Elephanten,
Stürzten, ihnen das Leben zu rauben,
Jene heran mit Schäumen und Schnauben.
Kein Einhalt war dem Ungezüme
Der wildandrängenden Ungethüme.
Wie losgerissen vom Bergesgipfel
Aufs Thal einstürzende Felsenwipfel
Wälderzerbrechend rannten,
Also die Elephanten,
Und dort das schlafende Menschenheer
Zertraten sie ohne Gegenwehr.
Da, aufgeschüttert, mit Schrecken wach,
Floh, wer entfloh, mit Weh und Ach;
Durcheinander Herr und Gesind,
Greis, Mann und Kind,
Von Nacht, von Furcht, vom Schlafe blind.
Mit furchtbarem Angstgeschreie
Ins Dichte oder ins Freie
Liefen sie, stürzten und rannten
Vor den rasenden Elephanten:
Von den Rüsseln diese zerbrochen,
Von den Zähnen jene durchstoßen,
Von den Füßen andere zerstampft,
Von deren Blute der Boden dampft:
Ein sich in eigener Menge
Erstickendes Fluchtgedränge,
Ein halb reitend, halb gehender Troß,

Fußgänger zwischen Kameel und Roß,
 Einander selbst in's Verderben zerrend,
 Sich die Wege zur Rettung sperrend.
 Also von den Geschickgesandten,
 Von den grimmbigen Elephanten
 Ward zumal in dieser Stunde
 Vernichtet und gerichtet zu Grunde
 Die ganze reiche Handelsrunde.

(Nach Rückert's Uebersetzung.)

Der Petersberg bei Halle 1636.

Wenn man in schnellem Fluge auf der Eisenbahn zwischen Halle und Magdeburg dahineilt, rasst das durch die Einförmigkeit der fruchtbaren, aber unmalerischen Ebene ermüdete Auge erstreut auf einem pittoresken Punkte, einem einzelnstehenden steilen Berge, dessen Gipfel alterndes Gemäuer trägt. Es ist der weithin sichtbare Petersberg (Lauterberg, mons serenus), mit den Resten des vom Markgrafen Dedo von Landsberg gestifteten, von seinem Bruder Conrad dem Frommen, Markgrafen von Meissen, vollendeten Augustinerklosters, worin der letztere als Mönch seine Tage beschloß und nebst mehreren Gliedern seines Stammes begraben ist. Das Kloster ward 1540 säcularisirt und später nebst den dazu gehörigen umfanglichen Besitzungen von Sachsen an den Churfürsten von Brandenburg verkauft. Die Munificenz und der fromme Sinn des Königs von Preußen hat neuerdings die Grabstätten der Fürsten, welche dort ruhen, aus dem Schutt, der sie bedeckte, hervorgerufen und die Kirche wiederhergestellt. War sonst schon die materische Ruine das Ziel vieler Besucher, so ist durch die gegenwärtigen Bauten das Interesse an jenen ehrwürdigen Ueberresten des Alterthums wieder von neuem angeregt worden und selbst ein kleiner Beitrag zur Geschichte des Petersbergs wird vielleicht willkommen sein. Wir theilen daher einen Bericht mit, welchen der Schösser Thomas Kreuzingh unter dem 18. Mai 1636 über die Ereignisse, die damals sich auf dem Petersberge, während der Kriegsdrangsale zugetragen, erstattet. Er lautet also:

Aus hochbetrübtter wehmuth und Kummer undt meiner pflichtschuldigkeit nach unterthänigst zu berichten,

kann ich nicht Umgang haben, wie das am andern Ostertage, war der 18. Aprilis, eine Parthei ohngefähr von 25 Pferden von dem Dorfe Reida, da des Monte Cuculi Regiment von der Hatzfeldischen Armee gelegen, uf den Petersberg kommen, undt vor dem Klosterthore von einem Musquetirer der die wache gehalten, weil deren 5 dahin uf salva guardi uf Ew. Churf. Durchl. gnedigste Anordnung mir gegeben worden, mit grossem Schnarchen ufs Haus undt futter begeret, dabey Sie mitt ub'r die mauern gestiegen, mitt einer wagenwinde ins gatter ein groß loch geschroben, das sie ab undt zukommen mögen, daß der Musquetirer ohn Gefahr kaum davon undt ufs Haus kommen können, undt weil sie sich durch einander darbei auch mein überbliebener Sohn gewesen (denn der ander zu Göthen, dahin er der Gefahr halber geflohen, von denen damals vorüber marchirenden Soldaten unschuldiger weise niedergeschossen worden) veste vermachtet undt die Thore am wohnhause verwahret, die Reuter uf sie feuer, sie hinwider uf die reuter gegeben, etliche beschädigt, einen aber gar niedergeschossen, welchen Sie alsbalden weggeführt undt darneben sich mit steinwerfen tapfer gewehret und so weit abgetrieben, biß sie den Schulmeister undt Kuhhirten ertappet, so sie gezwungen stroh und feuer an das thor undt euserste Thür vor der saubucht zu tragen, dieselbe anstecken undt wegbrennen solten, der Schulmeister aber so übel geschlagen, ihnen durch das alte Gemeure entkommen, der Kuhhirte es aber effectuiren müssen, wodurch die euserste Thür für der Saubucht abgebrannt, weil die meinigen mit vleißigen leschen den übrigen schaden denn das feuer sonst das Backhaus und den Saal erreicht, abgewendet und in dem sie mit Steinen stark uf die Reuter geworfen, wenn sie stürmendt undt mit Brandstroh uf die saubucht gelaufen, auch einen daruber niedergeworfen, haben sie Accord angeboten, darauf ihnen die Meinigen 12 Schock Gersten, ein ganz geschlachtet schwein, etliche Eimer Bier und 4 Sch. gebacken Brod gegeben, darmit Sie abgezogen.

(Schluß folgt.)

(Beilage.)

Druck der Waisenhaus-Buchdruckerei.